

Haus der Bayerischen Geschichte

Exkursionsblätter
zur Geschichte und Kultur der Juden in Bayern

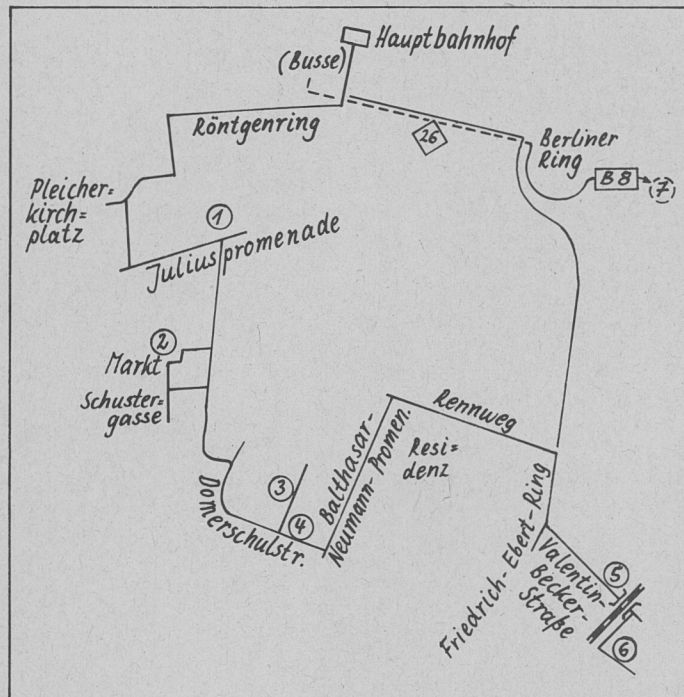


Gedenkschrein für die Kriegstoten der Studentenverbindung Salia

Exkursion:

Jüdische Geschichte in einer Bischofsstadt

Raumbeispiel: Würzburg



Gesamtstrecke: ca. 3 km (Rundgang); 2,5 km (Fahrt, einfach)

Hinweis: Jüdische Friedhöfe zwischen Freitagabend und Samstagabend (Schabbat) nicht betreten. Bei Besuch Kopfbedeckung tragen.

Geschichtliche Einführung

Würzburgs erste jüdische Bewohner waren wohl Flüchtlinge, die den Verfolgungen in rheinischen Städten, wie Worms und Speyer, zur Zeit des ersten Kreuzzugs 1096 entkommen waren. In der Bischofsstadt lebten sie, begünstigt durch den Mainzer Reichslandfrieden von 1103, noch gut vierzig Jahre lang unbehelligt. Dann jedoch genügte in der Aufbruchsstimmung zum zweiten Kreuzzug 1147 das Gerücht über einen Ritualmord, daß Kreuzfahrer und ein Teil der Bürger gewaltsam gegen Würzburger Juden voringen. Zweiundzwanzig von diesen wurden ermordet, manche zwangsgetauft; viele retteten sich auf die bischöfliche Burg. Da sich die Würzburger Bischöfe im 12. und 13. Jahrhundert den Juden grundsätzlich gewogen zeigten, folgte eine Blütezeit der jüdischen Gemeinde über eineinhalb Jahrhunderte,

gekennzeichnet durch relative Sicherheit und ein reges wirtschaftliches, kulturelles und religiöses Leben. Von weither, aus Augsburg, Mainz, Nürnberg, erhielt die Gemeinde Zugang. 1247 hatte König Heinrich Raspe den Judenschutz an Bischof Hermann I. von Lobdeburg verpfändet. Seither waren Würzburgs Bischöfe formell Inhaber des Judenschutzes, da die Verpfändung nie mehr eingelöst wurde. Neben den Bischöfen sicherten auch Rat und Bürgerschaft 1288 zu, die Juden der Stadt zu schützen.

1298 lebten etwa achthundert jüdische Personen in Würzburg. Vor den Massakern des verarmten Ritters Rindfleisch flohen damals Juden aus dem Umland in die Stadt. Doch hielten die Verteidiger Würzburgs dem Ansturm der Verfolger nicht stand; neunhundert Juden wurden ermordet.

Knapp vierzig Jahre später, 1336, wurden die in Würzburg neu ansässigen Juden durch eine Entschuldungsaktion ihres Schutzherrn, des Bischofs Otto II. von Wolfskeel, ausgeplündert. Als in diesem Jahr die Bande des "König Armluder" heranzog, wehrten die Würzburger die Bedrohung ihrer Juden weit vor der Stadt ab, zwangen aber anschließend die Juden zur Abgabe ihrer Vermögen. Im Jahr der Pest 1349 ging die jüdische Gemeinde durch Massenselbstmord zugrunde.

Ihr nun herrenloses Eigentum wurde mit Erlaubnis König Karls IV. durch Bischof Albrecht II. von Hohenlohe verkauft. An der Stelle der Synagoge entstand, ähnlich wie in Nürnberg, eine Marienkapelle. Ein Teil der verwaisten Grundstücksfläche fand als Marktplatz Verwendung.

Im späten 14. Jahrhundert gab es in Würzburg wieder eine kleine, ärmliche jüdische Gemeinde. Sie war an den Rand der Stadt außerhalb der Mauern gedrängt. Gelegentliche Anwerbeaktionen konnten den stetigen Rückgang der jüdischen Bevölkerung nicht aufhalten. Der Grund dafür lag in einer neuerlichen Entschuldungsaktion 1422, in der seit 1451 strikt geforderten Kennzeichnung jüdischer Kleidung und der von 1450 bis 1562 zwischen Duldung und Unduldsamkeit unetst schwankenden Haltung der Bischöfe. Gestützt auf dauernde Bürgerproteste gegen die Anwesenheit von Juden entschloß sich Bischof Friedrich von Wirsberg 1562 zur "endgültigen" Vertreibung. Sie war, von Ausnahmen abgesehen, zweieinhalb Jahrhunderte wirksam. Inzwischen hatte das reichsunmittelbare Dorf Heidingsfeld mit seiner zahlenstarken jüdischen Gemeinde die Würzburger Niederlassung an Bedeutung überholt, blieb auch nach dem Übergang ans Hochstift Würzburg jüdisches Wohngebiet und wurde in der jüdischen Einwohnerzahl bis zum frühen 19. Jahrhundert innerhalb Bayerns nur durch Fürth übertroffen.

Es bedurfte zäher Verhandlungen, ehe die aus Gaukönigshofen stammende Familie des Moses Hirsch 1803 das Wohnrecht in Würzburg erhielt. Hirsch erwarb den infolge der Säkularisation zum Verkauf stehenden Ebracher Hof und war bald, wie später auch seine Nachkommen, in bedeutenden Finanzgeschäften des jungen Königreiches Bayern tätig. Das 1808 geschaffene Großherzogtum Würzburg genehmigte wohlhabenden Juden offiziell die Ansässigmachung. Auf diese Weise entstand in der Stadt zunächst eine Art jüdisches Patriziat.

Nach dem Bekanntwerden von Plänen der bayerischen Regierung, den Juden weitere Erleichterungen zu gewähren, kam es 1819, wohl auf Betreiben nichtjüdischer Kaufleute

und Handwerker, in Würzburg zu den "Hep-Hep"-Unruhen, in deren Verlauf jüdische Häuser schwer beschädigt und anwesende Landjuden drangsaliert wurden. Erst 1826, nach energischem Durchgreifen der Behörden, flaute die antijüdische Stimmung ab.

Die Jahre nach 1835 brachten für die jüdische Einwohnerschaft eine stetige Zunahme. 1814 lebten in Würzburg 172 jüdische Personen, 1848 waren es 473, 1871 - im Jahr der bürgerlichen Gleichstellung - 1518 Personen. 1836 wurde eine Israelitische Kultusgemeinde gegründet, 1841 die Gemeindegemeinde fertiggestellt. 1864 ist das Gründungsjahr der Israelitischen Lehrerbildungsanstalt, 1885 wurde ein jüdisches Krankenhaus erbaut und diesem 1891 ein Altersheim angegliedert. Der gegen Ende des 19. Jahrhunderts auflebende Antisemitismus verschärfte sich nach Kriegsende 1918. Die Agitation des Deutsch-Völkischen Schutz- und Trutzbundes, der Nationalsozialisten und eine Ritualmordlüge führten zur allgemeinen Diskriminierung jüdischer Bürger in Würzburg. 1930 demonstrierten Nationalsozialisten bei der Aufführung des jiddischen Legendenstücks "Der Dybuk" mit jüdenfeindlichen Parolen. Die Vorfälle - es kam auch zu Tötlichkeiten gegen Theaterbesucher - wurden als "Habima"-Skandal bekannt. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten brachte spürbare wirtschaftliche Folgen mit sich: Am 11. März und am 1. April 1933 wurden jüdische Geschäfte boykottiert, von 1934 bis 1935 wurde durch Straßen- und Klebeaktionen ständig zum Boykott aufgefordert, 1935 begannen die ersten "Arisierungen" bedeutender jüdischer Unternehmen, wie Ruschkewitz, Zapff, Wohlwert u.a.m. Angesichts der einschränkenden Maßnahmen der Nationalsozialisten griffen Würzburger Juden auf erzieherischem Gebiet zur Selbsthilfe, indem sie eine dreiklassige Volksschule gründeten und die Israelitische Lehrerbildungsanstalt erweiterten.

In der Pogromnacht am 9./10. November 1938 verwüsteten NS-Trupps die Inneneinrichtung der Synagoge, jüdische Häuser und Geschäfte. Anschließend wurde die "Arisierung", d.h. die erzwungene Enteignung jüdischer Unternehmen zugunsten "arischer" Nachbesitzer, beschleunigt zu Ende geführt.

Würzburg war mit 2145 Personen im Jahr 1933 Unterfrankens größte jüdische Gemeinde. Sie erreichte 2,1 Prozent der Gesamtbevölkerung. 350 Personen, denen die Auswanderung nach der Pogromnacht nicht mehr möglich war, wurden in den Gebäuden der Kultusgemeinde "konzentriert". Zusammen mit den in Würzburger Sammellager eingelieferten 2196 Juden aus dem unterfränkischen Umland wurden sie zwischen November 1941 und Juni 1943 in die Vernichtungslager des Ostens deportiert.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte die Gründung der gegenwärtigen Israelitischen Kultusgemeinde. Im November 1945 hielten sich 45 jüdische Personen in Würzburg auf, 23 davon hatten bereits 1938 in der Stadt gewohnt. 1966 wurden Synagoge und Altersheim erbaut. 178 Personen zählte die Gemeinde im Jahr 1985. Von den baulichen Zeugnissen jüdischer Geschichte ist in Würzburg nur wenig erhalten.

Beginn des Stadtrundgangs: Bahnhofplatz - nach rechts: Röntgenring - nach links: Koellikerstraße - nach rechts: Boh-

nesmühlgasse - Pleicherkirchplatz - Pleicherkirchgasse - nach links: Juliuspromenade (Juliussspital)

Im Vorübergehen: An der Nordseite des Pleicherkirchplatzes sind, wie anschließend näher erläutert wird, jüdische Grabsteine gefunden worden.

1. Ehemaliger mittelalterlicher Judenfriedhof

Lage: Pleicher Viertel, südliche Koellikerstraße/Ecke Juliuspromenade, Gelände hinter dem Julius-Spital

Der älteste Friedhof Würzburgs soll im Bereich Blasiusgasse/Schmalzmarkt gelegen haben. Doch nach der Verfolgung von 1147 erwarben die Würzburger Juden eine Friedhofsfläche im Pleicher Viertel außerhalb der Stadtmauern. Mit einigen Unterbrechungen diente sie bis ins 16. Jahrhundert auch manchen umliegenden jüdischen Gemeinden als Begräbnisplatz. Sie reichte im Westen nicht ganz so weit wie das heutige Juliussspital.

Nach der Auslöschung der jüdischen Gemeinde Würzburgs im Jahre 1349 verwaiste der Friedhof. Seine Grabsteine wurden in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts als Material bei verschiedenen Bauarbeiten, u.a. beim Bau der Kirche des benachbarten St. Markus-Klosters, der Vorstadtmauer vor der Pleich und einiger Bürgerhäuser verwendet.

Bischof Gottfried IV. Schenk von Limpurg verkaufte 1446 der jüdischen Gemeinde die Fläche gegen eine einmalige Zahlung von dreihundert Gulden und einer jährlichen Abgabe von fünfunddreißig Gulden. Obwohl für die bischöflichen Nachfolger die mit den Juden getroffene Abmachung als verpflichtend erklärt worden war, enteignete Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn gegen alle Proteste der Juden beim Kaiser das Friedhofsgelände, ließ es einebnen und 1576 das nach ihm benannte Spital dort errichten. 1580 übernahm er bei einem der drei in der St. Kilians-Spittalkirche getauften Juden die Patenschaft. Dieses Verhalten mußte von glaubenstreuen Juden als schwere Demütigung empfunden werden. Julius Echter, einer der bedeutendsten Bischöfe der Gegenreformation, war überzeugt, sowohl mit dem entschiedenen Vorgehen gegen Lutheraner wie auch mit der Ausweisung oder der Bekehrung von Juden dem Christentum in Franken einen besonderen Dienst zu erweisen. Sein Denkmal steht an der Juliuspromenade.

Mit der Einebnung und Überbauung des Friedhofs schien die letzte Erinnerung an die mittelalterliche jüdische Gemeinde getilgt.

Im Januar 1987 konnten jedoch beim Abriß des Gebäudes der "Land-Elektra" - des früheren St. Markus-Klosters gegenüber der heutigen Pfarrkirche St. Gertraud - zahlreiche Grabsteine und Grabsteinfragmente des alten Friedhofs geborgen werden. Dieser Fund bedarf noch der wissenschaftlichen Erschließung.

Wegstrecke: Juliuspromenade - nach rechts: Dominikanerplatz - Schönbornstraße - nach rechts: Oberer Markt - Marktplatz

2. Ehemaliges jüdisches Wohnviertel

Lage: Bereich Oberer Markt, Schmalzmarkt, Schustergasse

Vom 12. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts bewohnten die Würzburger Juden die Gegend des heutigen (Oberen) Marktes, Schmalzmarktes und der Schustergasse. Dieses Judenviertel, das nahe beim Marktgeschehen auf der Domstraße lag, war nicht streng von christlichen Wohnbezirken getrennt. Im 12. Jahrhundert wurde es als "theatrum Judaeorum" oder "platea Judaeorum" (Judenplatz) bezeichnet. "Strata Judaeorum" (Judengasse) hießen damals die Schustergasse und der Schmalzmarkt. Zahlreiche jüdische Häuser standen im "Rigol", einem Sumpfgebiet im Bereich des jetzigen Marktplatzes. Dreißig Grundstücke auf städtischem Areal waren in jüdischem Besitz. Um die eigene Habe besser zu sichern, hatten viele Juden ihre Grundstücke formell dem Hochstift übertragen und in Erbleihe genommen.

Um 1200 bereits bestand eine Talmudhochschule, an der ab 1225 der späterhin berühmte Gelehrte Meir Ben Baruch aus Rothenburg als Zehnjähriger sein Studium begann. Verfolgte auswärtige Juden fanden im Hospitium judaicum Aufnahme.

Am 23. Juli 1298 wurde die jüdische Gemeinde Würzburgs während der "Rindfleisch-Verfolgung" nahezu völlig vernichtet. Durch Zuzug, z.B. aus Ulm, Weimar, Meinigen, bildete sich im traditionellen Wohngebiet eine Nachfolgegemeinde. Im Jahr der Pest 1349 nahm die Pogromstimmung der nicht-jüdischen Bevölkerung Würzburgs bedrohlich zu und verschärfte sich beim Herannahen von Geißlerzügen. Hartmann Schedels "Weltchronik" (1493) berichtet: "Alle Juden in deutschen Landen wurden danach im Jahr Christi 1348 verbrannt und beschuldigt, daß sie die Brunnen vergiftet hätten." (p. 221 v.) Für Würzburg gilt, ähnlich wie für Worms, Frankfurt, Mainz und Köln, daß die Juden angesichts des Hasses, der ihnen als angeblichen Brunnenvergiftern entgegen schlug, sich am 21. April 1349 selbst den Tod durch Feuer gaben. Judenviertel und Synagoge brannten nieder. 1356 und 1363 wurde die Stadt von der Pest heimgesucht. Dies war den Bürgern Anlaß zur Errichtung einer Marienkapelle. Sie wurde 1377 abgerissen und an ihre Stelle der spätgotische Hallenbau mit dem 1481 vollendeten Turm gesetzt. Wie in Nürnberg erhebt sich als christliches Triumphzeichen über das "unterlegene" Judentum auch das Würzburger Gotteshaus zu Ehren Marias auf dem Platz der einstigen Synagoge.

Ende der siebziger Jahre unseres Jahrhunderts entdeckte man unter der Marienkapelle einen Raum, der mit großer Wahrscheinlichkeit das erste Ritualbad der mittelalterlichen jüdischen Gemeinde war. Heute erinnert eine Tafel - rechts neben dem Hauptportal (Westen) - an die ehemalige Synagoge mit folgenden Worten: "Marienkapelle. An der Stelle einer Synagoge, die 1348 (!) mit dem Judenviertel zerstört wurde, 1377 - 1480 von der Bürgerschaft errichtet."

Wegstrecke: Marktplatz - Schönbornstraße - Kürschnerhof - Plattnerstraße - nach rechts: Domerschulstraße (am Franziskanerplatz links halten) - nach links: Bibrastraße

3. Die "Bibra" - ehemalige Israelitische Lehrerbildungsanstalt

Standort: Bibrastraße 6

In der staatlichen Ausbildungsordnung des Königreiches Bayern für Schulumtskandidaten war der Religionslehre verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit gewidmet worden. Für evangelische oder katholische Kinder fiel diese Tatsache weniger ins Gewicht, da Geistliche den Religionsunterricht übernahmen. Die jüdischen Religionslehrer jedoch waren in ihrer "eigentlichen Berufswissenschaft" nur mangelhaft ausgebildet. Deshalb gründete der Würzburger Rabbiner Seligmann Bär Bamberger am 7. November 1864 die private "Israelitische Lehrerbildungsanstalt" (ILBA) als Lehrerseminar mit vertieftem Religionsunterricht. Damit war eine wichtige Ergänzung zur bereits seit 1856 bestehenden, ebenfalls von Bamberger gegründeten "Israelitischen Erziehungs- und Unterrichtsanstalt" geschaffen, die als sechsklassige Volksschule jüdischen Mädchen und Jungen ein vermehrtes Wissen vom jüdischen Glauben vermitteln sollte. Der Ausbildungsgang an der aus Spenden finanzierten ILBA setzte sich im Anschluß an eine Aufnahmeprüfung aus einem Vorbereitungs- und zwei Seminarjahren zusammen und bezog nichtreligiöse Fächer ein. Bei kostenloser Ausbildung, Verpflegung und Unterbringung - eine wichtige Voraussetzung für meist mittellose Lehramtskandidaten aus armen unterfränkischen Landgemeinden - umfaßte das Studium siebzehn Stunden pro Tag: Es begann um fünf Uhr morgens und endete, durch kurze Pausen unterbrochen, erst um zehn Uhr nachts. Die gründlich ausgebildeten Absolventen des Seminars waren in den orthodoxen Gemeinden des Deutschen Reichs begehrte Religionslehrer.

Da die zunächst außerhalb der Stadt gelegene Bildungsanstalt bereits in ihrem Anfangsjahr starken Zulauf erhielt, siedelte sie 1865 in die Kettengasse über. Der Straßenzug zwischen Kettengasse 6 und der Ecke Domerschulstraße bestand nun aus wichtigen Institutionen der Israelitischen Kultusgemeinde, z.B. auch der Synagoge, und hieß seither im Volksmund "Judenhöfle". Als die Kandidatenzahl der ILBA auf über dreißig anwuchs, wechselte die Anstalt 1884 in die Bibrastraße 6 über, wo ein Studien- und Internatshaus eingerichtet wurde. 1929 entstand ein Neubau in der Sandbergstraße (vgl. Nr. 6), während das Gebäude in der Bibrastraße nur noch als Internat diente.

Das Haus des ehemaligen Lehrerseminars existiert noch vollständig. Es ist als dreistöckiger Bau mit neun Fenstern und großem Mittelportal konzipiert. Nach einigen Umbauten wird es heute als Kloster genutzt. Ein Abdruck der Mesusa (Haussegen) auf der rechten Seite des Tores und eine Gedenktafel weisen auf die frühere Funktion des Gebäudes hin. Die Tafel enthält den Text: "Hier wirkte Rabbiner Seligmann Bär Bamberger, der 'Würzburger Rav', 1807 - 1878 in der von ihm 1864 gegr. Israelitischen Lehrerbildungsanstalt."

Wegstrecke: Bibrastraße - zurück: Domerschulstraße - nach links: Umfassungsmauer eines Sportplatzes

4. Ehemaliger Synagogenplatz

Lage: Domerschulstraße/Nähe Kettengasse

Um das Jahr 1828 lebten in Würzburg 34 Familien mit 218 Personen, die das Bürgerrecht besaßen. Die Zahl erhöhte sich durch Schüler, Studenten, Soldaten und Messebesucher, die von auswärts stammten, auf wahrscheinlich 300 Personen. Trotz dieser Entwicklung gab es in Würzburg damals noch keine Kultusgemeinde und keine Gemeinschafts-, sondern nur sieben Privatsynagogen.

Auf Drängen der Regierung des Untermainkreises bildete sich 1836 eine Israelitische Kultusgemeinde, der sich als erste wichtige Aufgabe der 1834 schon in die Wege geleitete Synagogenbau stellte. Am 10. September 1841 konnte die an der Domerschulstraße im ägyptischen Stil errichtete Synagoge eingeweiht werden. An der Schauseite des zweigeschossigen Gebäudes mit Vollwalmdach befanden sich links und rechts außen die Eingänge ins Erdgeschoß, u.a. zur Männerabteilung. Ein äußerer Treppenaufgang führte links in den ersten Stock mit der an drei Seiten umlaufenden Galerie für die Frauen.

An die rechte Schmalseite war ein doppelter äußerer Treppenaufgang angebaut. Während sich der "ägyptische Stil" äußerlich kaum bemerkbar machte, war er im Inneren an einem großen Hohlkehlenfries zwischen Wänden und Decke sowie beim Anschluß des Toraschreinaufsatzes am Lilienmotiv kenntlich.

Drei Baueinheiten bildeten den Gesamtkomplex: Der Besucher betrat von der Domerschulstraße her den Synagogenhof durch eine Portalblende, an die sich längsseits links die Hausmeisterwohnung und rechts Räume zum Schächten von Geflügel anschlossen. Die Mitte des Hofareals war der Synagoge vorbehalten. Im Hintergrund befand sich der Bau des ehemaligen ersten Würzburger Gymnasiums, der von der Kultusgemeinde zunächst zum Religionsunterricht und ab 1856 als sechsklassige Volksschule - die "Israelitische Erziehungs- und Unterrichtsanstalt" - genutzt wurde. Hier waren auch die Wohnungen des Religionslehrers, des Schächters und des Kultusdieners untergebracht, außerdem ein rituelles Tauchbad und ein Backofen zur Mazzebereitung. Später wurde das Haus abschnittsweise aufgestockt.

Die Synagoge wurde während der Pogromnacht 1938 wegen zu dichter Bebauung in der Umgebung nicht niedergebrannt, jedoch in den Morgenstunden des 10. November 1938 innen völlig demoliert. Mobiliar und Lehrmittel der Volks- und Berufsschule waren zerstört. Auf deren Areal wurde anschließend eine Handelsschule eingerichtet. Alle genannten ehemaligen Gemeindevorrichtungen gingen durch die Bombardierung Würzburgs am 16. März 1945 endgültig zugrunde. Auf dem Gelände legte man nach Beseitigung der Ruinen im Jahr 1956 einen Sportplatz an. Dessen Umfassungsmauer trägt gegenüber dem Priesterseminar in der Domerschulstraße eine Gedenktafel mit folgendem Wortlaut: "Hier stand die 1837 erbaute und am 9.11.1938 durch die damaligen Machthaber zerstörte Synagoge der Israelitischen Kultusgemeinde Würzburg". Der obere Teil der Gedenktafel enthält eine bildliche Darstellung der Synagoge.

Wegstrecke: Domerschulstraße - nach links: Balthasar-Neumann-Promenade - nach rechts: Rennweg - nach rechts: Friedrich-Ebert-Ring - nach links: Valentin-Becker-Straße

5. Israelitische Kultusgemeinde Würzburg

Standort: Valentin-Becker-Straße 11

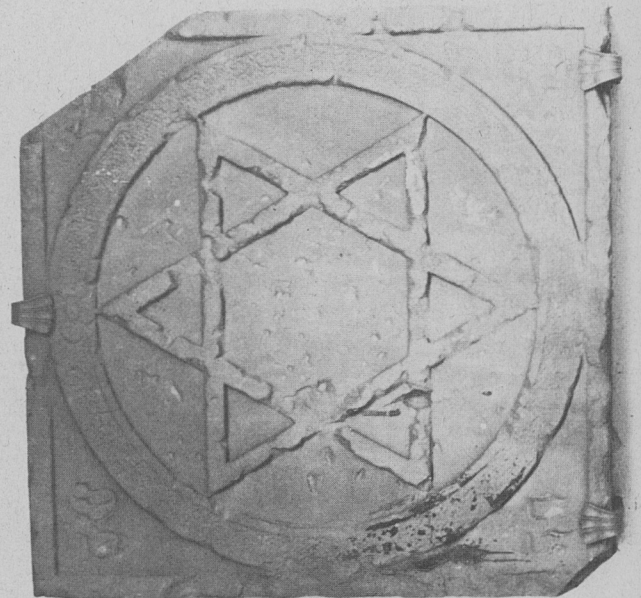
Hinweis: Voranmeldung Tel. 0931/5 11 90

Der Einzugsbereich der 1945 gegründeten Israelitischen Kultusgemeinde erstreckt sich auf ganz Unterfranken. Sie besitzt eine neuerbaute Synagoge mit Gemeindezentrum (Mikwe, Informationszentrum, Altersheim mit koscherer Küche, Gemeindesaal und Büro).

In der am 24. März 1970 eingeweihten Synagoge finden regelmäßig Gottesdienste statt.

Beim Eingang zum Synagogengebäude sind Erinnerungen an zerstörte Synagogen an der Mauer angebracht: ein Stein aus der 1938 demolierten Synagoge an der Domerschulstraße, der etwa aus dem Jahre 1780 stammende Chuppastein (Hochzeitsstein) der im November 1938 niedergebrannten Heidingsfelder Synagoge, ein Stein mit den Zehn Geboten und mehrere "Zedaka"-Opferstöcke aus unbekanntem, vermutlich ebenfalls vernichteten Synagogen Unterfrankens. - Das Altersheim befindet sich auf der westlichen Grundstücksseite.

Wegstrecke: Valentin-Becker-Straße - Bahnunterführung - sofort nach rechts: Fußweg - nach links: Sandberger Straße



Chuppastein, Hochzeitsstein aus der Heidingsfelder Synagoge um 1780



Gesetzestafeln aus einer zerstörten Synagoge



Gemeindezentrum Valentin-Becker-Straße

6. Ehemalige Israelitische Lehrerbildungsanstalt

Standort: Sandberger Straße 1, Jakob-Stoll-Schule

Anfang der dreißiger Jahre wurde die ILBA aus der Bibrastraße in einen Neubau an der Sandberger Straße verlegt. Die dort errichtete Turnhalle mußte ab 1934 von jüdischen Volks- und Berufsschülern mitbenutzt werden, da die Stadt ihre Turnhallen für jüdische Kinder gesperrt hatte. Seit der Machtübertragung waren in Deutschland jüdische Volksschulen entstanden, die entsprechenden Lehrbedarf hatten. Die expandierende ILBA nahm Studienwillige auf, denen der Zugang zur Universität erschwert oder verwehrt war. Die Ausbildung der Studierenden setzte an der ILBA mit einem "Übergangskurs" ein, der die künftigen Erziehungsaufgaben berücksichtigte. Es galt die jüdischen Kinder auf die Auswanderung vorzubereiten, ihnen also Kenntnisse

des Neuhebräischen und Englischen, Fertigkeiten in Landwirtschaft und Handwerk, sowie Grundwissen der jüdischen Geschichte und der Religionsgesetze zu vermitteln.

In der Pogromnacht 1938 vernichteten SA und Hitlerjugend die Lehrerbibliothek und Torarollen der ILBA auf einem Scheiterhaufen vor dem Seminar. 1939 stellte die Anstalt ihre Arbeit ein und wurde in eine Unterkunft für eine Wehrmachtseinheit umgewandelt.

Eine Gedenktafel im Inneren des Gebäudes weist mit folgenden Worten auf die Geschichte des Bauwerkes und auf den letzten Leiter dieser Bildungsstätte hin: "Dieses Gebäude wurde 1930-31 als Israelitische Lehrerbildungsanstalt - ILBA - auf Initiative des erfolgreichen Pädagogen Jakob Stoll, 21.1.1876 - 29.11.1962, errichtet. Er leitete diese bekannte Bildungsstätte bis zu ihrer Auflösung durch die Nationalsozialisten im Jahre 1938. Nach KZ-Haft gelang ihm die Auswanderung in die USA. 'Auf den Blättern der Geschichte der Anstalt in ihren letzten Jahrzehnten ist mit goldenen Lettern eingeschrieben der Name Jakob Stoll'. Aus einer Festschrift, New York 1954."

Wegstrecke: Zurück: Valentin-Becker-Straße - in Nordrichtung durch die Grünanlage zum Bahnhof - zum "Israelitischen Friedhof" mit Buslinie 26. (Für PKW: Bahnhofplatz - stets Richtung Nürnberg B 8: Haugerring - Berliner Ring - Schweinfurter Straße - Nürnberger Straße - nach links Richtung Lengfeld - nach ca. 75 m Halt in der Werner-von-Siemens-Straße)

7. Israelitischer Friedhof

Lage: Werner-von-Siemens-Straße

Am 4. Juli 1881 konnte der neue Friedhof der jüdischen Gemeinde Würzburg seiner Bestimmung übergeben werden. Im ältesten Grab ruht Amalie Bechhöfer. Es findet sich im Ostteil des Friedhofs.

Eine massive Steinmauer umgibt die gesamte Fläche. Betritt der Besucher durch das Haupttor den Friedhof, so steht er zunächst vor dem Friedhofshaus, in dem die Wohnung des Friedhofswärters, Aufenthaltsräume und Leichenhalle untergebracht sind. In der Leichenhalle, in der bei der Bestattung die Gebete gesprochen werden, wird der bisher älteste in Würzburg gefundene Grabstein eines jüdischen Friedhofs aufbewahrt; auf der gegenüberliegenden Seite erinnert ein Gedenkschrein an die im Ersten Weltkrieg gefallenen Mitglieder der jüdischen Studentenverbindung Salia. Rechts vom Friedhofseingang steht die Urnenhalle, ein wenig weiter liegt der Ehrenhain für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs. Dort befindet sich auch ein Gedenkstein für die während der nationalsozialistischen Herrschaft umgekommenen Juden. Im Halbrund hinter dem Gedenkstein sind Erinnerungstafeln mit Namen einzelner in den KL gestorbenen Personen eingelassen. An der Mauer gegenüber dem Haupteingang liegt die Grabstätte der Familie Hirsch auf Gereuth, eine Art Mausoleum. Hinzuweisen ist außerdem auf die Gräber des Barons Ernst von Manstein und seiner Gattin. Im Bereich der westlichen Mauer finden sich vorwiegend



Grabstätte der Eheleute von Manstein



Mausoleum der Familie Hirsch auf Gereuth

Gräber aus schwarzen Marmorstelen, entlang der nördlichen Mauer sind die Formen der aufwendigen Grabanlagen besonders vielgestaltig. So sind etwa die ausladenden Grabmonumente für Eheleute beachtenswert. Die Kinderabteilung enthält sehr häufig das Motiv der abgebrochenen Säule. An phantasievollen Einzelmotiven sind eine Schlange, die sich um eine Säule windet, und eine mit einem Kranz geschmückte abgebrochene Säule hervorzuheben.

Rückweg: Vgl. vorherige Angaben

Literatur:

- M.L. Bamberger: Ein Blick auf die Geschichte der Juden in Würzburg, Würzburg 1905
 Markus Bohrer: Die Juden im Hochstift Würzburg im 16. und am Beginn des 17. Jahrhunderts, Freiburg 1922
 Roland Flade: Juden in Würzburg, 1918 - 1933. Mainfränkische Studien, Bd. 34. Würzburg 1986
 Roland Flade: Die Würzburger Juden. Ihre Geschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Mit einem Beitrag von Ursula Gehring-Münzel. Würzburg 1987
 Roland Flade: Der Novemberpogrom von 1938 in Unterfranken. Vorgeschichte - Verlauf - Augenzeugenberichte. Schriften des Stadtarchivs Würzburg, Heft 6. Würzburg 1988
 Birgitt Grieb-Lohwasser: Jüdische Studenten und Antisemitismus an der Universität Würzburg in der Weimarer Republik, in: Ein Streifzug durch Frankens Vergangenheit (= Bad Neustädter Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde Frankens, Bd. 2), Bad Neustadt/Saale 1982, S. 255-371
 Herbert Schultheis: Juden in Mainfranken 1933-1945 unter besonderer Berücksichtigung der Deportationen Würzburger Juden (= Bad Neustädter Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde Frankens, Bd. 1), Bad Neustadt/Saale 1980
 Herbert Schultheis (Hrsg.): Die Reichskristallnacht in Deutschland nach Augenzeugenberichten (= Bad Neustädter Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde Frankens, Bd. 3), Bad Neustadt/Saale 1985
 Herbert Schultheis: Würzburger katholische Theologen und die Juden, Bad Neustadt/Saale 1988
 Herbert Schultheis, Isaac E. Wahler: Bilder und Akten der Gestapo Würzburg über die Judendeportationen 1941-1943 (= Bad Neustädter Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde Frankens, Bd. 5), Bad Neustadt/Saale 1988 (dt./engl. Text)
 Israel Schwierz: Zeugnisse jüdischer Vergangenheit in Unterfranken, Bamberg 1983
 Israel Schwierz: Steinerne Zeugnisse jüdischen Lebens in Bayern. Ein Dokumentation, Bamberg 1988
 Moszek Awigdor Szulwas: Die Juden in Würzburg während des Mittelalters, Berlin 1934

Impressum:

Herausgeber: Manfred Tremel
 Text: Herbert Schultheis, Israel Schwierz, Siegfried Ziegler
 Layout: Fritz Armbruster



Ältester Grabstein des neuen Friedhofs der Würzburger Gemeinde



Gedenkstein in der Domerschulstraße



Gedenktafel an der Marienkapelle



Gedenkstein in der heutigen Kultusgemeinde



689
Mönch aus Irland

1989 **KILIAN** **aller**
Franken
Patron

Mainfränkisches Museum Würzburg Festung Marienberg 1. Juli – 1. Oktober
Haus der Bayerischen Geschichte
Bayer. Landesamt für Denkmalpflege